

“Stairway to heaven” oder “Highway to hell”?

Über den Zusammenhang von Studien- und Karriereerfolg.

Thomas M. Schneidhofer & Markus Latzke

Interdisciplinary Group for Management and Organisational Behaviour, WU Vienna

Vienna University of Economics and Business

Althanstraße 51, 1090 Wien

Tel: + 43-1-313-36-4550 (bzw. 0676-8213-4550)

Fax: + 43-1-313-36-724

For correspondence purposes, please contact the first author:

thomas.schneidhofer@wu.ac.at

(please do not cite without prior permission)

Submitted to

apply.ING

Non vitae, sed scholae discimus

“Nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen wir”, hat der römische Philosoph Seneca seinen Kollegen dereinst an den Kopf geworfen, um deren „unmäßige Sucht nach Gelehrsamkeit“ zu kritisieren. Heutzutage wird das Bonmot gerne umgedreht, um damit die Vermittlung vermeintlich zweckfreien Wissens dem Leben zuzuschreiben. Beiden Zitaten geht es also um das gleiche: Der Sinn des Lernens ist im Leben zu suchen, nicht im Strebern selbst.

Abgesehen von einer Makroperspektive, die den Philosophen Konrad Paul Liessmann (in Verbindung mit einer Veränderung der Hochschullandschaft) eine Theorie der Unbildung konzeptualisieren lässt, lässt sich auch auf individueller Ebene die Frage stellen, inwiefern und inwieweit es sich auszahlt, nächtelang zu lernen, jahrelange Gehaltseinbußen und so manche Demütigung in Kauf zu nehmen um vermeintlich später groß abzusahnen – sei es gemessen am Gehalt, oder in erhöhter Lebenszufriedenheit.

Dabei zeigt eine Metastudie aus dem Jahr 1985 bereits, dass im hochqualifizierten Bereich (also für Architekten, Techniker oder Wissenschaftler aus verschiedenen Forschungszweigen, insbesondere Technik, Mathematik oder Naturwissenschaften), die Studienleistung weder für die spätere Berufsleistung (gemessen an Veröffentlichungen oder Leistungsbeurteilungen) noch für außergewöhnlich kreative Leistungen von besonderer Wichtigkeit ist. Betrachtet man aber das Gehalt oder ähnliche Parameter von „adult success“, dann findet man Zusammenhänge zwischen universitären Leistungen und Erfolgsvariablen – allerdings nur sehr schwache.

Deshalb hat es sich eine Wiener Forschungsgruppe zur Aufgabe gemacht, die Veränderung von Managementkarrieren zu verfolgen. Das Vienna Career Panel Project (ViCaPP) der interdisziplinären Abteilung für Verhaltenswissenschaftlich Orientiertes Management der WU Wien hat (gefördert vom FWF) die Karriereverläufe von WU AbsolventInnen mittels Längsschnittsdesign untersucht. Das bedeutet, dass im Zuge des Projekts die Karrieren unterschiedlicher Absolventenjahrgänge bzw. Kohorten (1970, 1990, 2000 und 2010) über einen längeren Zeitraum hinweg verfolgt werden. Damit lässt es Alumnis selbst die Frage beantworten, ob das Studium die Treppe in den Himmel bedeutet – oder die Schnellstraße in die Hölle.

Hey Mamma, look at me –I'm on my way to the promised land

Allerdings wäre es zu wenig Studienerfolg einfach mit dem Notendurchschnitt gleichzusetzen; hier müssen auch andere möglich erfolgsrelevante Kriterien herangezogen werden. Denn abgesehen davon, dass man dies streng statistisch gar nicht dürfte (Noten sind ordinal skaliert und ich habe Grund zur Sorge, dass der Unterschied zwischen Note 1 und 2 nicht gleichgroß ist wie der zwischen Note 4 und Note 5 – was ich für den Mittelwert als Lagemaß aber bräuchte), macht ein erfolgreiches Studium wohl mehr aus: Studiendauer, gesammelte (Arbeits-)Erfahrungen während des Studiums und Zusatzqualifikationen sowie Auslandserfahrungen.

Führ' mich zum Schotter!

Und siehe da: Noten haben zu Jobbeginn keinen Einfluss auf das Einkommen. So liegt z. B. das mittlere Einkommen von AbsolventInnen mit einem Notendurchschnitt von <2 bei € 28.614 und bei >2,9 bei € 28.652. Das ist also nicht der Unterschied, der den Unterschied macht. Lohnt sich das Strebern etwa gar nicht? Ein Blick auf die Daten im Zeitverlauf gibt ein differenziertes Bild. Noten werden mit den Jahren immer wichtiger, wobei sich dann natürlich die Frage auftut, ob es wirklich der Studiener-

folg ist, der zum objektiven Karriereerfolg führt, oder die Fähigkeiten bzw. Merkmale, die hinter dem Studienerfolg stehen (wie z. B. Gewissenhaftigkeit, emotionale Stabilität oder etwa Leistungsstreben), die ihrerseits das Einkommen moderieren.

Bei der Studiendauer hingegen macht sich ein Unterschied bereits beim Jobeinstieg bemerkbar: Allerdings sind es hier die langsameren Studierenden (>14 Semester, € 33.080), die schnelle Studierende ausbremsen (<8 Semester, € 27.620). Das mag auf den ersten Blick verwundern, hängt aber vielleicht mit der Bonus der Berufserfahrung zusammen, den in diesem Falle zu Unrecht so genannte „Bummelstudierende“ mehrheitlich lukrieren.

Die zahlt sich nämlich besonders in der frühen Karrierephase aus, d.h. je mehr man an einschlägigen Praktikumserfahrungen bereits in den ersten Job mitnimmt, desto lukrativer, selbst wenn man dafür auch länger studieren muß. Die Stärke des Zusammenhangs wird im Laufe der Karriere aber immer geringer und ist darüber hinaus ab dem 4. Karrierejahr nicht mehr signifikant.

Der Schritt aus dem „Hotel Mama“ bzw. das Ausbrechen aus gewohnter territorialer Umgebung für zumindest drei Monate scheint eine positive Investition in die eigene finanzielle Zukunft zu sein. Die Auslandserfahrung als dritter Parameter zahlt sich sowohl vom Beginn an aus, als auch im Zeitverlauf. Jedoch ist auch hier Vorsicht bei der Interpretation geboten, weil die Daten zeigen, dass es sich um eine spezielle Studierendenpopulation handelt, die freiwillig ins Ausland geht. Diese Studierenden sind strebsamer, vom Persönlichkeitsprofil her erfolgssalienter (weil besonders leistungswillig und initiativ) und auch von einer „höheren“ sozialen Herkunft. Und letztere ist überhaupt der stärkste Varianzerklärer beim Einstiegsgehalt. Deshalb überrascht es auch nicht, dass der Gehaltsvorsprung der Studierenden mit Auslandsaufenthalt (von mehr als 3 Monaten) von Beginn an vorhanden ist und diese Lücke über die Zeit noch größer wird.

Bevor jetzt die „Ich-hab’s-immer-schon-gewußt-es-ist-nur-eine-Frage-der-DNA“-VertreterInnen aus allen Löchern springen und den Erfolg ihres Slogans probagieren: Es gibt Indizien dafür, dass es einen Trade-off zwischen sozialer Herkunft und Persönlichkeitsvariablen gibt. Das heißt, dass die soziale Herkunft zu Beginn der Karriere erfolgswirksam ist. Jedoch nimmt dieser Effekt stetig im Zeitverlauf ab, während der Einfluss der Persönlichkeitsvariablen fast im gleichen Ausmaß zunimmt. Deswegen vielleicht auch die Erfolgsträchtigkeit von Noten in der späteren Karriere: Da werden Persönlichkeitseigenschaften, die auch für gute Noten verantwortlich sein könnten, relevanter.

It's the personality, stupid!?

Aber auch der Umkehrschluß ist schlicht falsch. Es kommt nicht nur auf eine/n selbst an, auch nicht „in the long run“. Dazu gibt es noch viel zu viele strukturelle Ungleichheiten (wie z. B. Geschlecht) oder kontextuelle Einflussfaktoren (wie z. B. Branche), die eine Rolle spielen. Männer verdienen im Verlauf von zehn Karrierejahren knapp € 71 000 mehr als Frauen, die sich in nichts von ihnen unterscheiden als im biologischen Geschlecht (also auch nicht im Studienerfolg). Nicht zuletzt sind auch soziale Netzwerke und das österreichische „Vitamin B“ Erfolgsprädiktoren: Sowohl die Anzahl der Kontakte als auch die Beschaffenheit der Netze (die Besetzung sogenannter „struktureller Löcher“) wirkt sich positiv auf den Karriereerfolg aus. Deswegen überrascht es auch nicht, dass das Modell zur Erklärung des Karriereerfolges durch den Studienerfolg gerade einmal knapp 2% der Varianz erklärt: Die Wirklichkeit ist zu komplex, als sich durch das Studium allein erklären zu lassen. Insofern läßt sich die im Titel gestellte Frage auch nur paradox beantworten: Ein Studium ist wohl beides – und gleichzeitig auch keines von beidem.

Empfohlene Literatur:

- Bretz, R. D. Jr. (1989): College grade point average as a predictor of adult success: a meta-analytic review and some additional evidence. In: *Public Personnel Management Journal*, 18(1): 11-22.
- Jones, Ethel B. / Jackson, John D. (1990): College grades and labor market rewards. In: *Journal of Human Resources*, 25(2): 253-266.
- Mayrhofer, Wolfgang / Schiffinger, Michael (2005): Einmal gut, immer gut? Zum Zusammenhang von Studien- und Karriereerfolg. In: Wolfgang Mayrhofer / Michael Meyer / Johannes Steyrer (Hg.), *Macht? Erfolg? Reich? Glücklich? Einflussfaktoren auf Karrieren*. Wien: Linde international: 132-155.
- Roth, Philip L. / Clarke, Richard L. (1998): Meta-analyzing the relation between grades and salary. In: *Journal of Vocational Behaviour*, 53(3): 386-400.
- Strunk, Guido / Hermann, Anett / Praschak, Susanne (2005): Eine Frau muss ein Mann sein, um Karriere zu machen. In: Wolfgang Mayrhofer / Michael Meyer / Johannes Steyrer (Hg.), *Macht? Erfolg? Reich? Glücklich? Einflussfaktoren auf Karrieren*. Wien: Linde international: 211-242.